

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Erlegerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Erdbeben des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsanstaltungen) hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltenen mm-Zeile oder deren Raum 5 RM. Was weniger ist, nachfolgend u. m. laut aufsteigender Anzeigenpreisliste. Anzeigen-Nachnahme bis 20 Uhr mittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Haftung für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsversteigerung erfolgt kein Rückkauf.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verträge zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Ottendorf. Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Hermann Köhler, Inh. Georg Köhler, Ottendorf-Okrilla. Straßenschild: 201. - Fernruf: 211.

Nummer 132 ······ Donnerstag, den 7. November 1940 ······ 39. Jahrgang

Bisher 7,1 Mill. BR Schiffsräum versenkt

Berlin, 6. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Kampffliegerverbände legten am 5. November und in der Nacht zum 6. November ihre Vergeltungsflüge gegen London fort und verursachten an vielen Stellen neue Brände und Explosionen. Zahlreiche Luftangriffe richteten sich außerdem auf Hafen-, Industrie- und Verkehrsanlagen in Süd- und Ostengland, wobei vor allem in Great Yarmouth heftige Explosionen zu beobachten waren. Am Laufe des Tages kam es zu mehreren für uns erfolgreichen Luftkämpfen. Deutsche Jagder schossen allein vor Portland neun feindliche Flugzeuge ohne eigene Verluste ab. Bei nächtlichen Angriffen auf schottische Hafen- und Industrieanlagen konnten in Dundee besonders starke Brände festgestellt werden. Das Verminen britischer Häfen wurde fortgesetzt. Am Westland-Firth erhielten zwei feindliche Vorpostenboote so schwere Treffer, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Britische Flugzeuge flogen bei Nacht in Holland und in das Reichsgebiet ein und warfen an verschiedenen Orten Bomben. Nur an einer Stelle gelang es ihnen, eine Industrieanlage zu treffen und dabei in einer Spinnerei ein Nebengebäude in Brand zu setzen. Das Feuer konnte jedoch in Kürze gelöscht werden. Die übrigen Bomben fielen entweder auf freies Feld oder in Wohnviertel, wo einige Wohnhäuser beschädigt, zwei Zivilisten getötet und mehrere verletzt wurden. Die gestrigen Verluste des Feindes betragen 23 Flugzeuge, davon 21 im Luftkampf, eins durch Flakartillerie und eins durch Marineartillerie. Sechs eigene Flugzeuge werden vermisst.

„Die üblichen Nachtangriffe“

Am Laufe des Mittwochs zweimal Luftalarm — Seit Wochen nicht aus den Klaviern gekommen. Nachdem am Mittwoch im Laufe des Tages bereits zweimal Luftalarm gegeben war, so meldet die Associated Press aus London, daß um 18.30 Uhr nur noch Einbruch der Dunkelheit als Einleitung zu den üblichen Nachtangriffen die Sirenen ihre Warnung über die britische Hauptstadt. Es folgten Bombenexplosionen und das Geräusch des Flakfeuers. Zu den Angriffen in der Nacht zum Mittwoch gibt das englische Luftfahrtministerium bekannt, daß außer London auch Schottland und eine Stadt an der Küste von Wales bombardiert worden seien. Uebrigens, so wird Mittwoch abend amtlich gemeldet, seien die an Gebäuden verursachten Beschädigungen doch größer gewesen, als man vorher angenommen hatte. Die schwedische Wochenchrift „Svenska Botten“ fragt, wie lang England das noch aushalten könne, und weist dabei auf einen demontierten Artikel der englischen Feitschrift „New Statesman and Nation“ hin. Darin ist in überhöflicher Form auf die Mängel in dem schwer demagogischen und die wachsende Woge des Besimismus und der Kriegsmüdigkeit hingewiesen. Die Wörter aus dem Göttinger Bericht, daß an die fortlaufend unangenehme Fragen über den Krieg gerichtet würden: Wann das Ende vorüber sei, wieviel Zeit es gegeben habe, das seien die üblichen Fragen, aber niemand könne sie beantworten. In London seien dem „New Statesman and Nation“ zufolge, die Feinde noch unter den Ruinen begraben und in zahlreichen unbekannteren Gebäuden seien viele umgekommen, die man niemals identifizieren könne.

Engländer glänzen durch Abwesenheit

„Stockholms Tidningen“ kritisiert die britischen Hilfsversprechungen an Griechenland. Der Londoner Verichterhatter von „Stockholms Tidningen“ beschäftigt sich mit der Frage der englischen Hilfe an Griechenland und stellt fest, daß englische Landungen auf Kreta und anderen anderen Inseln erfolglos seien, auf dem Festland jedoch die Engländer durch Abwesenheit glänzen. Die britische Admiralität wie London überhaupt sei durch die Erfahrungen im norwegischen Feldzug vorzeitig geworden. Man wolle nicht die bitteren Ergebnisse von Andalusien wiederholen. An London sei man deutlich, wie viel Reichtum der griechische Feldzug mit dem norwegischen habe; hier wie dort ein unsterbliches, durch tiefe Buchten gesichertes Land.

Mit Geld helfen ist leichter

Aus London wird gemeldet, daß eine britische 20-Millionen-Pfund-Sterling-Anleihe an Griechenland unmittelbar bevorstehe. Das soll also vermutlich bedeuten, daß England seine Rahmen des möglichen“ angekündigte Hilfe und Unterstützung für Griechenland durch ein solches Finanzgeschäft abgeben will. Wenn man die Geschichte der britischen Beziehungen zu Griechenland betrachtet, zeigt sich, daß mit einer solchen Kreditverleihung man die alte Tradition der britischen Unter-

Die Kriegsmarine führte in den beiden vergangenen Monaten den Handelskrieg gegen England mit steigendem Erfolg. Auch die Luftwaffe griff neben der Durchführung ihrer Hauptaufgabe, dem Einsatz gegen die britische Insel, in den letzten beiden Monaten eine große Zahl von Schiffen und Belegschaften an.

Es wurden an feindlichem oder dem Feind nuzbaren Handelschiffsräum in den Monaten September und Oktober versenkt: 1 308 600 BRZ, davon durch Unterseeboote allein 946 000 BRZ.

Damit sind seit Kriegsbeginn insgesamt 7162200 BRZ feindlichen oder dem Feind nuzbaren Handelschiffsräum vernichtet worden. Hieran sind beteiligt Ueberwasserstreitkräfte der Kriegsmarine mit 1810000 BRZ, Unterseeboote mit 3714000 BRZ, Verbände der Luftwaffe mit 1638200 BRZ.

Nicht eingerechnet sind in diesen Zahlen die Verluste an feindlichen Kriegsschiffen und Kriegsfahrzeugen sowie die Verluste der feindlichen und für England nuzbaren neutralen Handelschiffahrt infolge von Minenunternehmungen der Kriegsmarine oder der Luftwaffe und infolge Beschädigung durch Küstenbatterien. Die Gesamtverluste des Feindes seit Kriegsbeginn liegen demnach noch wesentlich höher, zumal die schwerbeschädigten Schiffe — die Luftwaffe allein hat seit Kriegsbeginn Handelschiffe mit mehr als 3000000 BRZ zum großen Teil schwer getroffen — nicht in vorstehenden Zahlen enthalten sind. Es kann aber mit Sicherheit angenommen werden, daß ein Teil dieser beschädigten Schiffe ihre Heimathäfen nicht mehr erreicht hat oder nicht mehr wiederhergestellt werden konnte.

Es waren Blenheim-Bomber

Bomben ab Monatsdreifache Verdächtigung Italiens einwandfrei widerlegt. An der von ausländischer Seite gemeldeten Bombardierung der in Südserbien an der griechischen Grenze gelegenen Stadt Monastir durch mehrere Flugzeuge erklärte Stefani, daß sichere Unterlagen und Belegen zufolge die angeforderten Flugzeuge englisch. Blenheim-Bomber waren. Es sei von britischer Seite der Versuch unternommen worden, Italien diese unausführbare Bombardierung zuzuschreiben. Dieser Versuch ist, wie die halbamtliche Agentur einwandfrei nachweist, vollkommen fehlerhaft. Italien hat am gleichen Tage in der frankosen Gegen eine einzige Bombardierung, nämlich die der griechischen Stadt Florina, durchgeführt, was Aufnahmen beweisen. Wenn ein Bombenangriff auf Monastir tatsächlich erfolgt sein sollte, so könne er nur von Engländern unternommen worden sein. Italien habe zu Jugoslawien sehr herzliche Beziehungen; und es lebe darauf, sie weiter zu trüben noch trüben zu lassen.

Das geht auf keine Kuhhaut

Deutsche U-Bootgefahr im Wandel der Churchill-Reden. In seiner Unterhausrede, über die wir bereits berichteten, stellte Churchill u. a. auch fest, daß das Anwachsen der deutschen U-Bootangriffe gegen die Schifffahrt im Atlantik weit bedenklicher sei als die Luftangriffe. Um einer neuen Mission willen enthält er damit unbedeutend keine alte Missionsmaxime um die deutsche U-Bootgefahr, die er bisher in zahllosen Reden abzustreiten versuchte. Es ist interessant und überaus lehrreich, diesen Redefuß in Kürze zu verfolgen. Er begann am 10. Oktober 1939, als er dem Unterhaus mit Stolz verkündete, etwa ein Viertel bis ein Drittel der gesamten deutschen U-Boote seien vernichtet.

Temelben Unterhaus ergabte er dann einen Monat später: „Die Meere sind frei. Ich kann mit großer Sicherheit sagen, daß England ganz entschieden die Oberhand über den U-Bootkrieg gewinnt.“ Am 12. November erklärte er triumphierend über den Fundst: „Wir haben den U-Bootkrieg unter die Kontrolle bekommen.“ Wieder einen Monat später hieß es etwas gedämpfter, es sei so gut wie sicher, daß die Hälfte der U-Boote versenkt worden sei. So und ähnlich acht es weiter, fast in jedem Monat spottet er über die U-Bootgefahr bis zum 5. November, wo es nun plötzlich heißt: „Die Gefahren des Meeres sind schrecklich, und wenn man sie vernachlässigt, werden sie schließlich mitten ins Leben des Staates treffen. Das Anwachsen der U-Bootsangriffe gegen die Schifffahrt im Atlantik ist weit bedenklicher als die Luftangriffe. Diese Tatsache ist eine sehr schwere und schwerwiegende Bürde für uns. Die Admiralität und das Ministerium für die Handelschiffahrt machen die „gewaltigsten Anstrengungen“, um diese Schwierigkeiten zu überbrücken. Wir müssen damit rechnen, daß in nächster Zeit die Angriffe der Unterseeboote gegen uns nur noch schwerer sein werden; und wir treffen ungeheure Vorbereitungen“, um mit ihnen fertig zu werden. Man kann es verstehen, wenn der parlamentarische Korrespondent berichtet, nach der Rede habe unter den Abgeordneten der Eindruck erdrückt, daß Churchill die Kriegslage diesmal in düsteren Farben als gewöhnlich schilderte. Vielleicht haben die Abgeordneten sogar auch darüber an die besten Lügen des Herrichters Englands gedacht.

Britische Sperrballone trieben nach Finnland

Englische Sperrballone haben weitere Schäden in Finnland angerichtet. So wurde in Nordfinland die Elektrizitätsversorgung durch einen Sperrballon unterbrochen. In Helsinki konnte ein englischer Sperrballon vom finnischen Schutzkorps abgeschossen werden.

Schweizer Zeitungen in Italien verboten

Der Verkauf schweizerischer Zeitungen ist mit wenigen Ausnahmen bis auf weiteres in Italien verboten. Die Maßnahme wird von untrüger Seite mit der unfreundlichen Haltung der Schweizer und insbesondere der Westschweizer Blätter im italienisch-griechischen Konflikt begründet.

Wieder hinter verschlossenen Türen

Unter- und Oberhaus hielten Geheimtungen ab. Unter- und Oberhaus hielten am Mittwoch Geheimtungen ab. Churchill hielt in der Geheimtungen des Unterhauses eine Ansprache.

Berdunkelungsanordnung in der Schweiz

Wie das schweizerische Armeeoberkommando mitteilt, ist im Einvernehmen mit dem Bundesrat die allgemeine Berdunkelung mit Wirkung vom 7. November ab für das ganze Gebiet der Schweiz angeordnet.

Keine Ueberraschung für Italien

Die Wiederwahl Roosevelts zum Präsidenten der USA bietet für Italien keine Ueberraschung. Trotz der angenehmen Zurückhaltung, die sich die italienische Presse und die gesamte italienische Öffentlichkeit seit langem auferlegt hatten, konnte sich, wie in italienischen politischen Kreisen betont wird, in der Tat jeder auch noch so oberflächliche Beobachter davon überzeugen, daß in Italien die Wiederwahl Roosevelts längst als so gut wie sicher galt; und daher auch längst im voraus weitgehend in Rechnung gestellt wurde. Man hat in Rom den Eindruck, daß mit der Wiederwahl Roosevelts die Lage im wesentlichen unverändert bleibt; und daher auch die italienische Beurteilung sachlich unverändert geblieben sein.

Wenn man auch in der italienischen Öffentlichkeit zu der Wiederwahl Roosevelts als internes amerikanisches Ereignis keine Stellung nimmt, so wird zu ihr als internationales Ereignis doch auch darauf verwiesen, daß sowohl Roosevelt wie Wallace bei der Stimmzählung erklärten, daß sie zwar England unterstützen wollen, daß sie aber auch die Neutralität anrecht zu erhalten beabsichtigen. Wenn auch Wahlfreden nach einem besonderen Maßstab zu bewerten seien, so könne doch auf jeden Fall festgestellt werden, daß in dieser Stellungnahme der beiden Kandidaten ein deutlicher Hinweis auf die Stimmung der amerikanischen Massen enthalten sei.

Ausstellung: „Deutsche Größe“ in München

Der großdeutsche Rundfunk überträgt am Freitag, 8. November, von 8 bis 8.40 Uhr, aus München die Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Größe“ mit einer Rede des Reichsleiters Alfred Rosenberg.

H-Abordnung in Butareff

Am Mittwochnachmittag trat in Butareff eine Gruppe von 200 Hitlerjugenden ein, die unter Führung der Gebietsführer Blomauß und Dürksen steht. Die Gruppe wurde bereits an der Grenze von dem Präsidenten der rumänischen Studentenverbände Trifa, empfangen und bis Butareff geleitet. Mit einer Abordnung der tschechischen Jugend begibt sich die deutsche Abordnung nach Kassa, um an den großen Feierlichkeiten des 8. November teilzunehmen, der der Gründungstag der legionären Bewegung und gleichzeitig der Namensstag des Königs ist.

Die USA-Wahl

Es ist das zweite Mal, daß die Vereinigten Staaten inmitten einer Weltkriege von größtem Ausmaß die Neuwahl ihres Präsidenten durchführte. 1916 lebte der Wahlkampf zwischen dem demokratischen Kandidaten Wilson und dem republikanischen Kandidaten Hughes. Er wurde damals noch in den Geleisen des Zweiparteien-Systems geführt, das die USA. verhältnismäßig früh von den Engländern übernommen haben. Zur größten Überraschung der Republikaner siegte damals nicht Hughes, sondern Wilson. Er wurde der Präsident der amerikanischen Kriegsbeteiligung. Auf seinen Befehl schloß sich die amerikanische Armee an die Soldaten angeschlossen hatte, nach Europa, um durch das Übergewicht ihrer Zahl und ihres Materials den Sieg der Alliierten über das blutige Deutschland und seine Verbündeten sicherzustellen. Der Präsident, der vorher ein Universitätsprofessor gewesen war, erblühte in seinem Amt, eine Neuordnung Europas durchzuführen, so etwas wie die Initiative zu einem Kreuzzug. Zunächst schien der äußere Erfolg die außenpolitische Linie seines Regimes zu bestätigen. Aber dann kamen die zwei Europaparteien des Weltkrieges, die „Friedensstifter“ (schlechtlich mit Wilsonen angehänglichen) Jungen pries. Wilson geriet in die Zwangslage der ihm weit überlegenen englischen und französischen Diplomatie. Aus seinen 14 Punkten, die der Welt die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer nationalen und kulturellen Entwicklung verhießen, wurde der Schmach- und Gewaltfrieden von Versailles. Die Alliierten von 1914 nahmen nicht die Verunft, sondern die Brutalität zur Richtschnur. Dogmatische Abstraktionen hielten gegeneinander dem geringen Egoismus der angeblichen Sieger nicht stand. Nach dem Weltkrieg kam die Zeit der großen Weltkrisen, die jahrelang Europa und den amerikanischen Kontinent erschütterten. Erst durch die Tatkraft Adolf Hitlers und Mussolinis wurde im wahrsten Sinne des Wortes der verfahren europäische Karten wieder aus dem Dred herausgeholt. In diesem Augenblick entstand jedoch

Die Verschönerung der Ewig-Gestrigen.

Man entwarf das Schlagwort von der „Solidarität der angelsächsischen Rasse“. In den von London entfesselten Krieg wurde Frankreich mit hineingerissen. Aber gerade aus diesem Lande lösten sich immer klarer die Stimmen von verantwortlichen Männern auf, die davon sprachen, daß ohne direktes Einwirken gewisser amerikanischer Kreise dieser neue Krieg niemals entstanden wäre. Kein Geringerer als de Brinon stellte jedoch die sensationelle Behauptung auf, daß bis heute die französische Politik unter amerikanischen Freijungen stehe. Dies behauptet, daß in einem gewissen Sinne alle Weltkrisenfragen, wenn auch unter sehr veränderten Umständen, noch einmal Bedeutung erhalten haben. Genau wie Europa stehen auch die USA. vor dem Trümmerfeld der Fehlentscheidungen von Versailles. Sie haben die Möglichkeit, an diesen alten Sünden zu lernen oder sie unbedenklich zu wiederholen und damit nicht dem Fortschritt, sondern dem Rückfall der Welt zu dienen.

Diese Gedanken entspringen nicht so sehr europäischen Überlegungen. Es sind die Probleme, die bei dem neuen amerikanischen Wahlkampf zwischen dem langjährigen Präsidenten Roosevelt und dem plötzlich in den Vordergrund gerückten Außenminister Willkie die große Rolle spielen. Unter Zurückdrängung innerpolitischer Erwägungen wurde auch diesmal wieder ein amerikanischer Wahlkampf hauptsächlich mit Schlagworten der Außenpolitik bekräftigt. Aber die Unterschiede gegenüber 1916 waren trotzdem bemerkenswert. Die großen Entscheidungen der Nachkriegszeit, die auch an USA. nicht spurlos vorübergegangen sind, zertrümmerten die alten Parteienfronten. Der Wahlkampf lief abseits der alten Wahlmaschinerie der Demokraten und Republikaner. Die Persönlichkeiten der beiden Kandidaten standen beidermaßen im Vordergrund. Man tritt erittert um Amerikas Zukunft im Gesamtrahmen der Zukunft der Welt. Der europäische Krieg gab die Belegstücke zum Vorn der Schlagworte. Trotzdem ist jedem Amerikaner klar, daß ganz unabhängig von dem Ausgang der Präsidentenwahl die eigentlichen Aufgaben der amerikanischen Außen- und Innenpolitik die gleichen bleiben. Wer in Zukunft in Washington bestimmt, trägt eine ungeheure Verantwortung, die auch durch das desotete Liebeswerben Londons und den Zuversicht des britischen Empire nicht geringer wird. Er steht nicht wie Wilson vor dem drohenden Zusammenbruch der mittel-europäischen Machtstellung und vor der Möglichkeit eines großen Randes. Er steht sich einem Europa gegenüber, das unter der Führung Deutschlands und Italiens um seine endgültige Freiheit von europäischem Einfluß und um seine echte nationale und kollektive Selbstbehauptung kämpft. Zu diesem Europa gehört seit dem Dreimächtepakt auch Japan als die Ordnungsmacht im Fernen Osten. Und nicht weniger hat in diesem gewaltigen Rahmen auch die Sowjetunion ihre politische Stellung bezogen, die sich wesentlich von der des alten Zarentums unterscheidet.

Die Weltkriege sind also neu gemischt.

Wer richtig spielt, spielt nicht für sich selbst, sondern für sein Volk und die ganze Welt. Dieser Satz gilt heute für jeden Staatsmann. Es gilt nach der amerikanischen Präsidentenwahl auch für den neuen Präsidenten der USA.

Wachsende Sorgen im belagerten London

Stockholm, 6. November. Am Dienstag erlebte London, wie das britische Luftfahrtministerium bekannt gibt, verschiedene Luftangriffe, die jedesmal von mehreren Geschwadern ausgeführt wurden. Am späten Nachmittag sei der vierte Luftalarm gegeben worden. Ein Angriff sei auch über die Grafschaft Dorset erfolgt. Auch über mehreren Städten in Ost-Kent seien Bomben abgeworfen worden.

Wie „News Chronicle“ berichtet, wurden im Stadtbezirk London im September 140 und im Oktober 250 Fälle von Plünderungen zerstörter Häuser verhandelt. „Daily Mail“ schreibt hierzu, daß täglich aus dem ganzen Lande Meldungen über Plünderer eintröfen, die von Kriegsgerichten abgeurteilt werden. Das Blatt zählt aus der Liste eines einzigen Tages Plünderungsvergehen in Grass, in Woolwich, Weybridge — wo sechs Unteroffiziere und Soldaten vor dem Kriegsgericht abgeurteilt wurden (!) — auf. Aus einer Stadt an der Ostküste sei mitgeteilt worden, daß dort ein 10-jähriger Arbeiter 63 Plünderungen eingestanden.

Weiter berichtet „Daily Mail“, an die Stelle der Ausschreitungen des Nachtlebens in Belgrad sind die Plünderer getreten. Stadt Betrücker und Kaufbolde, so schreibt die Londoner Zeitung, gibt es im Ofend der Plünderer. Sie übertreffen alle anderen Verbrecher im Verhältnis von 5:1. Die Polizei hat kürzlich die Zahl der Beamten verdoppelt, so daß die Ergreifung von mehr Plünderern zu erwarten ist. Was die Plünderer selbst anberiff, so befinden sich unter ihnen oft junge Leute, die es als smart finden, zu plündern. Da gibt es auch alte Leute, die angeblich brauchen die gestohlenen Lebensmittel für ihre hungen Kinder oder sie brauchen Geld, um es ihren Frauen und Kindern zu bringen.

„Daily Mail“ unterkühlt den Ruf einer Anzahl seiner Leser

Churchills Hilfe für Griechenland

„Wie zur Grenze der englischen Leistungsfähigkeit“ — Täuschungsverfuge vor dem Unterhaus — „Dunkle Sorgen um das Mutterland und Ägypten — Trophäe, „Sieger“ an allen Fronten“

Stockholm, 5. November. Nachdem bereits seit Tagen in Rom erklärt wurde, daß sich schon lange vor dem italienischen Ultimatum britische Streitkräfte auf Kreta bebanden und, wie ausdrücklich betont wird, gerade diese Truppenlandungen einen der Gründe der italienischen Aktion in Griechenland darstellten, glaubt Winston Churchill wieder die Welt mit dem alten Spiel, Ursache und Folgen zu perwechseln, hereinzudrücken und täuschen zu können.

Vor dem Unterhaus versuchte am Dienstag der steupellose Kriegsminister, die militärischen Maßnahmen und Absichten vor und in Griechenland so hinstellen, als ob sie lediglich von dem Wunsch diktiert seien, „den Griechen bis zur Grenze der englischen Leistungsfähigkeit (!) zu helfen“.

Daß es sich in Kreta lediglich um eine selbsttätige englische Kriegsmaschine handelt, der die Griechen geopfert werden sollen wie immer, erklärt Churchill, gibt Churchill übrigens indirekt zu, wenn er erklärt: „Wir haben auf Kreta bereits einen Fronten- und Luftstützpunkt errichtet, der es uns gestattet wird, unsere Tätigkeit sowie den Aktionsradius der Flotte und der Luftwaffe beträchtlich zu erweitern.“

Nach dem Bericht wird die Strepellosigkeit des Kriegsbeherr gegenüber Griechenland durch das Geständnis: „Wir müssen an die Bereitigungsaufgabe mit lebendigstem Sinn für die ungeliebte Verantwortung herangehen, die wir im Mutterlande (!) und in Ägypten (!) zu tragen haben angesichts der großen und beständigen Gefahren, denen wir gegenübersehen.“

Die Präsidentenwahl in USA.

Rekordbeteiligung überall

Mit höchster Spannung erwartet man das Wahlergebnis Neunort, 6. November. Unter zieliger Beteiligung und ungeheurer Anteilnahme der gesamten Bevölkerung gingen in den Vereinigten Staaten am Dienstag die Wahlen vor. Bis 6 Uhr nachmittags, das ist 24 Uhr deutscher Zeit, hatten in Neunort bereits 85 v. H. der Wähler ihre Stimme abgegeben, obwohl die Wahllokale wegen der starken Zunahme der Wahlberechtigten drei Stunden länger geöffnet waren als früher und erst um 9 Uhr abends schlossen. Kalifornien, das hinter dem amerikanischen Osten drei Stunden zurück ist, schloß erst um 11 Uhr, also um 6 Uhr früh deutscher Zeit. Natürlich dauert es nun noch geraume Zeit, bis die Ergebnisse ausgezählt sind, denn man rechnet mit einer in der Geschichte der USA. noch nicht dagewesenen Beteiligung von wahrscheinlich 50 Millionen. Entscheidend für den Ausgang der Präsidentenwahl sind bekanntlich nicht die abgegebenen Stimmen, sondern die Zahl der Wahlmänner.

Die Spannung, mit der die Bevölkerung dieses Ergebnis erwartet, ist außerordentlich stark. Auf Straßen und Plätzen wurde überall lebhaft über den Wahlausgang diskutiert. Trotz der Hochspannung ist es aber nach den bisher vorliegenden Mel-

nach Wiedereinführung der Wasserlaxen, die früher im Sommer in den Londoner Armenvierteln herumfuhren und für wenig Geld eisgekühltes Wasser verkauften. Das Blatt ist der Auffassung, daß diese Wagen in diesem Jahre auch im Winter von großen Nutzen für breite Volksschichten werden können angesichts der Tatsache, daß immer wieder ganze Stadtbezirke bei Luftangriffen von jeder Wasserzufuhr abgeschnitten waren.

Anzufriedenheit bei Zivil und Militär

Während sich die deutschen Vergeltungsangriffe auf London mit der Präzision eines Uhrwerkes wiederholen, ohne daß die Engländer sie verhindern können, malen die Regierungskreise die Zukunftsaussichten rosiger. „Nur noch weitere sechs Monate intensiver Produktion und wir werden Deutschland überflüssig haben! In sechs Monaten werden wir Deutschland an Flugzeugen, Schiffen und Kanonen überholt haben“, ruft der Arbeitsminister Bevin den Engländern zu. Ob diese allerdings von der Aussicht, mindestens noch ein halbes Jahr lang dem deutschen Bombenregen ausgeliefert zu sein, sehr enttäuscht sein werden, ist eine andere Frage.

Dem die Unzufriedenheit ist nicht nur bei den englischen Zivilisten zu finden. Auch im englischen Heer ist eine wachsende Unzufriedenheit über die unzureichende Versorgung der Soldatenfamilien festzustellen. Damit diese Stimmung, die unter den Soldaten herrscht, nicht auch in der Öffentlichkeit bekannt wird, hat das Kriegsministerium angeordnet, daß Soldaten, die im Zivilleben Gewerkschaftsführer, Gewerkschaftssekretäre oder Gewerkschaftsmittglieder sind, sich rednerisch nicht an Gewerkschaftsversammlungen und in Versammlungen über die Verhältnisse im Heer äußern dürfen.

Dungen nirgendwo zu ernsthaften Zwischenfällen gekommen. Lediglich einige Personen wurden wegen verächtlichen Verhaltens verhaftet. In Neunort sammelten sich bereits vor Einbruch der Dunkelheit viele Tausende im Stadtzentrum, um die laufende Bekanntmachung der einzelnen Ergebnisse abzuwarten. Nach bis in die späten Nachmittagsstunden hatten beide Parteien auf den Straßen Karle Propaganda durch Lautsprecherwagen, Flugblätter usw. betrieben. Auch die Kundstücker hatten Auftritte an die Wähler verbreitet. Besonders lebhaft war das Straßenbild am Broadway, in dessen Nähe die Parteileitungen ihre Hauptquartiere aufgeschlagen hatten. Wie hereinbrechendem Wind wurde der Verkehr auf dem Broadway immer lebhafter. In der Gegend des Gebäudes der „New York Times“ mußte der Straßenverkehr schließlich umgeleitet werden. Auch die Straßenbahnen mußten hier den Betrieb einstellen. Die Menge stand zu Tausenden dicht gedrängt und erwartete die Bekanntgabe der Wahlergebnisse, die durch Zettel an den Schaufenstern der Zeitungen, durch elektrische Klänge an Hochhäusern, durch Lautsprecher, Rundfunk, Extrablätter, auf der Leinwand der Kinos, so in Washington sogar durch ein halbes Dutzend Luftschiffe verbreitet wurden, an denen Außenwänden in großer Zahl die letzten Resultate erschienen. Der Wahltag war in den Vereinigten Staaten kein Feiertag. Nur die Regierungsgeschäfte hatten erholten Freizeit zur Wahlübung, während die übrigen Berufsstände vor oder nach der Arbeit oder während der Mittagspause ins Wahllokal gehen mußten. In Neunort hatten jedoch fast sämtliche Bares und Geschäfte geschlossen. Bis zum Urnenstich bestand Alkoholverbot. Die Polizei war für alle Zwischenfälle gewappnet und hatte eine Reserve von 1000 Mann einsatzbereit.

Zwischenzählung ergibt Mehrheit für Roosevelt

Neunort, 6. November. Eine Zwischenzählung bei der Präsidentenwahl ergab um 10 Uhr MEZ, 17 061 280 Stimmen für Roosevelt und 13 779 002 für Willkie. Infolge des amerikanischen Wahlsystems zeigt sich bei der Verteilung der Wahlmännerstimmen für die beiden Präsidentschaftskandidaten jedoch ein anderes Bild. Durch die Eigenart des indirekten Wahlsystems ist nämlich das Verhältnis der Zahl der Wahlmänner für die beiden Kandidaten ein ganz anderes als das der abgegebenen Stimmen. Bei dem gegenwärtigen Stand der Zählung würde Roosevelt daher von den 531 Wahlmännerstimmen 447 erhalten, Willkie 84.

Schwedischer Frachter bei den Azoren gesunken

Vissalon, 6. November. Aus Ponta Delgada wird gemeldet, daß auf der Insel St. Miguel ein Rettungsboot mit zehn überlebenden des schwedischen Frachtdampfers „Regatta“ (1933 BRT) gelandet sei, der vor sechs Tagen in der Nähe der Azoren gesunken ist.

DAS WIRTSCHAUS ZUM ROTEN KÄSAREN
Roman von Bernhard Blume.
Vertriebsrecht den Central-Verlag für die deutsche Sprache G. m. b. H., Berlin SW 68, Reichstraße 10.
37) (Kochbuch verboten)
„Und trotzdem hat der Herr Graf dich so rasch hier wieder abgegeben“, machte der Leutnant weiter.
„Zu dir zurück“, sagte Verla. „Und er weiß, daß das eine Strafe ist.“
„Da lachten die drei aus vollem Halse.“
„Wie mir der Herr zuwider ist mit seiner beleidigten Frage“, sagte der lange Alexander, als sie sich erholt hatten.
„Ja, und wie ich seine vollen Koffer liebe, und wie ich eure großen Mäuler satt habe und das Herumziehen mit leeren Taschen, und nachts heimlich zur Herberge hinaus, wenn der Wirt schlafen gegangen ist, weil ihr die Beche nicht bezahlen könnt.“
„Jetzt haben wir ja einen, der sie für uns bezahlt“, sagte der Leutnant lächelnd. „Da lachten sie wieder.“
„Zimmer seid ihr hinter seinem Geld her. In Böhmen war es sein Geld, und jetzt ist es wieder sein Geld.“
„Es sind runde Taler, die in Görlich in einem Keller liegen, und die wirst du schließlich auch von uns nehmen, du kleine Dämme“, meinte der lange Alexander.
„Ja“, sagte Verla, „und wenn ihr in drei Tagen nicht zurück seid, dann schicke ich die Gendarmen hinter euch her!“
„Was kann dieser Kreith froh sein, daß er dich los ist“, seufzte der Leutnant Spablinger und stand auf. Er legte ihr die Hand auf die Schulter.
„Laß mich“, schrie Verla und schlug nach seiner Hand. Der Leutnant hielt ihre Hand fest und preßte sie zusammen, dann zog er sie an den Armen in die Höhe. „Kommt“, sagte er mit bösem Gesicht.
Auch die anderen gingen schlafen. Der lange Alexander ging voran mit seinem breiten unbekümmerten Schritt; er war guter Dinge und summite ein Lied vor sich hin.
Sie hatten die Kerze, die auf dem Tisch stand, nicht ausgebläht; langsam brannte sie herunter. Eine Welle spiegelte sie sich noch in einer dunklen Lache, die aus einem umgestürzten Bierkrug über den Tisch geflossen war. Von Zeit zu Zeit schlug im Nachtwind ein Laden gegen die

Wand des Hauses. Eine große graue Kasse, die in einer Ecke geschlafen hatte, froh her, rälste sich und fleg dann vorsichtig über den Tisch. Sie schnupperte an den abgeackerten Kellern, doch fand sich auf keinem ein Rest für ihren Hunger.
Am Morgen fuhren die drei mit der ersten Post nach Bunzlau. Dort blieben sie über Nacht; am nächsten Tag schlenderten sie zu guter Zeit durchs Stadtor von Görlich. Sie strichen ein paarmal durch die Hofengasse, in der das Haus des Vogtes stand, um die Gelegenheit auszunutzen, und sonden alles, wie es Andreas beschriebene hatte: das Haus, die Mauer und den Garten, auch den Kanal an der Stadtmauer, durch den sie den Ort verlassen wollten.
Es war etwa ein Uhr, als sie die Gasse wieder hinaufkamen. Die Nacht war sehr dunkel, mondlos und voll schwerer treibender Wolken. Sie sprachen miteinander. Vor dem Gartentor blieben sie stehen; als der Leutnant vorsichtig gegen sie drückte, gab die Pforte nach. In diesem Augenblick fiel einem der Soldaten, die im Eingang des gegenüberliegenden Hauses versteckt waren, das Gewehr herunter. Es tollerte ein paar Stufen herab und fiel dann hell klirrend auf dem Straßenpflaster auf.
Der Leutnant Spablinger und der lange Alexander rannten nach entgegengesetzten Richtungen davon, indes die Soldaten aus dem Haus hervorpostelten. Sie gaben ein paar Schüsse ab, in die Dunkelheit hinein, während einer, der den Pantlin gesehen hatte, wie er durch die Pforte in den Garten geschlüchtet war, „drauf, drauf“ schrie und „da ist er“. Ein paar ließen den Gefohenen nach, die meisten aber umstellten mit vielem Geschrei den Garten. Inzwischen wurden im Haus des Vogtes alle Fenster hell, denn auch hier waren Soldaten verborgen gewesen, man brachte Fackeln und Laternen und suchte Schritt für Schritt den Garten ab. In einer Eignersbede, das Gesicht zu Boden gedrückt, fanden sie den Pantlin. Er ließ sich ohne Gegenwehr verhaften.
Man schloß ihn in denselben Turm, in dem vor Wochen Stefan Kreith gefesselt hatte. Und an Kreith wurde der Pantlin auch erinnert; denn als der Tag anbrach und sein Blick über das Mauerwerk lief, sah er mancherlei Namen in die Wände gefraßt, dabei auch den Namen Stefan Kreith. Darunter stand, mit großen vier-eckigen Buchstaben, tief eingegraben in das harte Gestein: Unschuldig eingesperrt durch Verrat dreier Kameraden.
Gleich am Morgen wurde er zum Verhör geführt, ins Stadthaus, wo ihn der Landrichter Winkelmann und der

Vogt Rabener schon erwarteten. Der Landrichter hatte einen Zettel in der Hand, den tags zuvor ein unbekannter Mann in seiner Kanzlei abgegeben hatte; darauf stand zu lesen, wenn ihm daran gelegen sei, die Wörder des Fürstlichen Bindichgräf festzunehmen, so könne er sie in einer der nächsten Nächte alle zusammen im Keller des Vogtes Rabener vorfinden. Erst durch diese Nachricht war der Vogt auf den Diebstahl gekommen, denn er hatte dieses Gewerbe für ganz sicher gehalten und betrat es fast nie; es änderte sich auch in seinen Gewohnheiten durch nichts, nur mußte er in einem kleinen verdeckten Wächler eine vierstellige Zahl ausstreichen, die dort in einer Kolumne von Ziffern gestanden hatte, und ein paar Anrechte kommen lassen, die eine schwere eiserne Truhe vom Keller in sein Schlafzimmer schaffte.
Der Landrichter fragte den Pantlin, wie er heiße. Die Antwort lautete: Friedrich Jäger. Er fragte ihn, woher er komme, und der Pantlin sagte, aus Ägypten. Er fragte weiter, wie seine Begleiter hießen. Das wisse er nicht, er habe sie in einer Herberge getroffen; der eine habe sich Anuz genannt. Der Landrichter fragte, was sie am Hause des Vogtes gewollt hätten; der Pantlin antwortete, der namens Anuz habe zur Röchin des Vogtes wollen. Inlegt fragte ihn der Vogt noch, ob er den Fürstlichen Bindichgräf kenne. Der Pantlin fluchte. Nein, sagte er dann, er habe den Namen noch nie gehört.
Hierauf brach der Landrichter das Verhör ab und ließ ihn in den Keller führen; doch erwiderte sich, daß der Pantlin zu den vom Landrichter bezorgten Angeklagten gehörte; zu jenen nämlich, die schon vor der Folter gestanden. Als man ihm nur erst die Marterwerkzeuge zeigte, brach ihm kalter Schweiß aus, und er erklärte, er wolle alles beichten. Er gestand die beiden nächsten Tage so viel, daß der Schreiber kaum nachkam mit Protokollern, und als der Richter ihn am Schluß des zweiten Tages zum Tode durch Erhängen verurteilt hatte, war nur die Frage noch zu lösen, wie man der anderen, in der Nacht entkommenen Ganner habhaft werden könne. Doch zweifelte der Landrichter nicht, daß ihm dies, gestützt auf die Aussagen des Gefangenen, in kurzer Frist gelingen müsse.
Um die gleiche Zeit kam Verla zu Kreith in den „Rödnig von Portugal“ gefahren; der lange Alexander und der Leutnant Spablinger seien zurückgekommen; doch seien sie jetzt in einer anderen Herberge und hätten nur durch einen dritten ihre Sünden im „Schwert“ abholen lassen.

Fortsetzung folgt.

Frankreich wurde in den Krieg getrieben

Französischer Botschafter Graf de Brinon: Es war amerikanischer und polnischer Einfluß

Paris, 3. November. Der neuernannte französische Botschafter Graf Ferdinand de Brinon, äußerte sich in einem Interview mit dem Pariser Vertreter der amerikanischen Nachrichtenagentur „International News Service“, Louis F. Hart, zu den neuesten Informationen und Ratsschlüssen, die vor allem von dem ehemaligen Botschafter C. Bullitt den französischen Staatsmännern erteilt wurden, und die von entscheidendem Einfluß auf die Entscheidung waren, die zu der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland führten.

Graf de Brinon geht von der Feststellung Marshall Bétains aus, daß die Zusammenarbeit mit Deutschland bei der Errichtung einer neuen europäischen Ordnung das Ziel der französischen Politik sei. Deutschland, das heute als Sieger dasteht, habe das Recht und alle Möglichkeiten, die Führerschaft in einem neuen Europa zu übernehmen.

Daher ist es wesentlich, so sagte de Brinon weiter, daß unsere amerikanischen Freunde, die augenblickliche Lage Frankreichs richtig verstehen, und wir bedauern es sehr, feststellen zu müssen, daß es sich keineswegs immer so verhält, und daß man nicht in offiziellen Äußerungen dazu neigt, die Lage so hinzustellen, als ob die Bétain-Regierung nicht volle Freiheit bei der eigenen Politik zu verfolgen.

Diese falschen Informationen sind das Ergebnis einer Propaganda, deren Inspirationen bereits mehrmals die Vereinigten Staaten veranlaßt haben, Verpflichtungen zu übernehmen, die nicht ausschließlich die französischen Interessen und die guten Beziehungen ausrichten, die alle Franzosen zwischen Frankreich und dem großen Volke der Vereinigten Staaten zu erhalten wünschen.

Es ist tatsächlich nicht zu bestreiten, daß wir durch gewisse Ratsschlüsse in den Krieg hineingezogen wurden, die nicht ausschließlich französischer Natur waren. Ich kenne Herrn Daladier sehr gut, und ich weiß, daß er persönlich keineswegs die Absicht hatte, die Politik fortzusetzen, zu der man ihn gewaltsam veranlaßt. Kurz nach dem Münchener Abkommen wurde er das Opfer eines mächtigen Einflusses, dem er sich nicht entziehen konnte.

Frankreich wandte aus Gründen der Innenpolitik und durch einen Druck von außen dem Bündnis Abkommen den Rücken, und daraus ergab sich ganz folgerichtig, daß es in verhängnisvoller Weise in den Krieg hineingezogen wurde. Ich kann Ihnen

Beweise dieses Druckes von außen geben, der selbst noch in diesem Augenblick ausgeübt wird.

Ich erinnere mich noch sehr gut an eine Zusammenkunft in meinem Hause zu Beginn des Frühjahres 1939 zwischen Pierre Laval und dem polnischen Botschafter Lutskiewicz. Herr Laval beschwor den polnischen Botschafter, seinen Einfluß dahin auszuüben, um seine Regierung zu der Fortführung einer klugen und vorrätigen Politik zu veranlassen.

Der polnische Botschafter erwiderte verächtlich: „Wir werden Sie zwingen, Krieg zu führen!“

Man hat allen Grund zu fürchten, daß nach eine andere wichtige Persönlichkeit, die eigentlich neutral hätte bleiben sollen, ihren großen Einfluß in derselben Hinsicht geltend machte. In diesem Zusammenhang verwies Graf de Brinon darauf, daß Daladier dem amerikanischen Botschafter Bullitt eine Erklärung abgab, derzufolge er niemals mit der Möglichkeit eines Kriegseintritts der Vereinigten Staaten rechnete.

Der Druck, so fuhr de Brinon fort, dem Herr Daladier unterlag, und der zweifellos einen großen Einfluß auf seine Entscheidung ausübte, erfolgte in Form von Informationen und Ratsschlüssen. Aber diese Informationen waren falsch, und diese Ratsschlüsse schlecht.

Sie erinnern sich zweifellos daran, daß einige Tage vor Ausbruch des Krieges der englische Botschafter in Berlin eine Unterredung mit Hitler hatte, nach deren Beendigung eine Mitteilung von großer Bedeutung nach London gelangt wurde.

Diese Mitteilung enthielt den Plan für eine friedliche Beilegung aller englisch-deutschen Streitfragen. Das englische Kabinett beriet 48 Stunden lang über diese Vorschläge und schien geneigt, eine positive Antwort darauf zu erteilen, aber in Polen erfolgte daraufhin sofort eine lebhafteste Reaktion gegen ein sogenanntes „Amlich-Lassen“; ich glaube, daß die Möglichkeit besteht, in dieser Reaktion die Spur eines starken Einflusses zu entdecken, der von einer hohen amerikanischen Persönlichkeit ausgeht.

Alle wahren Franzosen, die ihr Vaterland lieben und wirkliches Verständnis für den Verlauf der Geschichte anbringen, hoffen, daß das amerikanische Volk gerecht die gegenwärtige Situation beurteilen und allen schlechten Ratsschlüssen und falschen Nachrichten mißtrauen wird, die in der Vergangenheit so viel Böses angerichtet haben.

Evakuierung der Bevölkerung Westdeutschlands nach Frankreich beschleunigt (!). — Die deutschen Zivilisten werden gezwungen, jede Nacht zwei Stunden zu arbeiten, um die von der R.A.F. angerichteten Schäden wieder zu beseitigen (!).

Diese Blüten der britischen Illusionskampagne zeigen deutlich, was Churchill und Bluff Cooper dem englischen Volk täglich als Ersatz für Erfolgsmeldungen irgendwelcher Art vorsetzen in der mehr als vagen Hoffnung, die sich ständig verschlechternde Stimmung doch noch heben zu können.

Die Hauptfeiertage der japanischen 2600-Jahrfeier

Tokio, 5. November. (Staatsdienst des M.B.) Der 10. und 11. November werden für das gesamte japanische Volk Nationalfeiertage sein. Für beide Tage sind in Anwesenheit des kaiserlichen Paares und der Mitglieder des Kaiserhauses ein offizieller Festakt und feierliche Zeremonien vor dem Kaiserpalast vorgesehen. Die Vorbereitungen dazu sind schon in vollem Gange. Damit erreichen die Veranstaltungen aus Anlaß der Gründung des japanischen Kaiserreiches vor 2600 Jahren ihren Höhepunkt, nachdem schon im Laufe der letzten Monate Militärparaden, eine Flottendemonstration, Sportwettkämpfe und Rundgebungen der Auslandsjapaner stattgefunden hatten.

In den Veranstaltungen vor dem Kaiserpalast sind neben den Mitgliedern der Regierung und des diplomatischen Korps etwa 50 000 Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Wehrmacht sowie Vertreter der aus annähernd 30 Ländern nach Tokio gekommenen Auslandsjapaner eingeladen. Der Platz wird bereits ausgeschmückt, Tribünen und Festsäulen sind schon aufgestellt. Auch die Bevölkerung beginnt bereits mit der Ausschmückung der Stadt.

Aus aller Welt

- **Dr. Goebbels beim Reichsprotector.** Reichsminister Dr. Goebbels hatte am ersten Tage seines Brager Besuchs eine längere Unterredung mit Reichsprotector von Neurath, in dessen Diensträumen im Czernin-Palais. Im großen Saal des Palais empfing er anschließend die deutschen Kulturattachés. Er dankte ihnen in einer längeren Ansprache für ihre Arbeit und ermahnte sie, sich immer ihrer kulturpolitischen Vorgesetztenstellung an der Grenze des Reiches bewußt zu sein.
- **Reichsleiter Bauler besucht Luxemburg, Elsaß und Lothringen.** In Durchführung eines Führer-Auftrages besuchte der Chef der Kanzlei des Führers der NSDAP, Reichsleiter Bauler, die Gebiete Luxemburg, Elsaß und Lothringen, um über die im Rahmen dieser Aufgabe sich ergebenden Fragen Besprechungen mit den zuständigen Gauleitern abzuhalten.
- **Rumänische Legionäre bei Hermann.** Nach ihrem Empfang in Wien und den Besuchen in München und Weimar traf die Abordnung rumänischer Legionäre am Dienstag in der Reichshauptstadt ein. Nach einem kurzen Empfang im Hotel „Kaiserhof“ begaben sich die Legionäre zu den Gräbern von Herbert Korlus und Horst Wessel. Der Führer der Abordnung, Kommandant Stoicanescu, legte jeweils einen Kranz an den Grabstätten der Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung nieder. Am Nachmittag waren die Legionäre Gast des Reichsjugendführers Arthur Heermann.
- **Gründung einer Deutsch-Niederländischen Kulturvereinigung in Den Haag.** Ebenso wie in Amsterdam fand vor kurzem auch in Den Haag die Gründung einer Deutsch-Niederländischen Kulturvereinigung statt. Im Anschluß an die Gründungsversammlung fand ein Konzert des Kölner Kammer-Sinfonie-Orchesters statt, dessen Darbietungen wohlwollendsten Beifall fanden.
- **Kollaterale eines Todesurteils.** Am 5. November 1940 ist der am 22. November 1911 in Brzelskowitz, Kreis Bielsk, geborene Johann Warchal hingerichtet worden, den das Sondergericht in Kattowitz wegen Mordes als Gewaltverbrecher zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Warchal hat einen von Diefhäfen lebenden Bekannten trotz Kenntnis seines Lebenswandels in seinem Haushalt aufgenommen und dann ermordet, um dessen Geld zu rauben.
- **Ein Zimmer kürzt ins Erdgesch.** In Ronowitz (Protectorat) ereignete sich ein Hauseinsturz. Bei der Enttöpfung eines Wohnhauses wurden die Grabungen bis unter die Grundmauern durchgeführt. Infolgedessen zerfiel die Seitenwand bis zum Dach, dieses kürzte ein und ein Zimmer des ersten Stockwerkes fiel mit der gesamten Einrichtung ins Erdgesch., das ein Gattinall beherrschte. Zum Glück wurde niemand verletzt. Der Mieter des abgetragenen Zimmers hatte mit seinem kleinen Sohn rechtzeitig die Wohnung verlassen.
- **Kohlenerdgas tötet eine Familie.** Einem tragischen Kohlenerdgasvergiftung durch einen im Schlafzimmer aufgestellten Ofen ist die ganze Familie eines Bahnwärters an der Eisenbahnlinie Brindisch-Reggio zum Opfer gefallen. Als der Bahnwärter um zwei Uhr morgens aus dem Dienst heimkehrte, mußte er die Haustür aufbrechen. Er fand die Frau bewußtlos vor. Bei dem Versuch, sie zu retten, wurde der Mann gleichfalls betäubt. Am anderen Tag fanden Krankenschwestern ihn mit der Frau und fünf Kindern nur noch als Leichen vor.

Feindlicher Widerstand im Epirusabschnitt gebrochen

Italienische U-Boote versenkten 24 000 BRT. im Atlantik

Rom, 3. November. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Die Aktion unserer Einheiten im Epirus-Sektor, wo unsere Verbände den feindlichen Widerstand gebrochen und die Ueberwindung des Bojasso-Flusses erreicht haben, geht weiter.

Unsere Luftwaffe hat in Verbindung mit den Operationen im Lande während des ganzen Tages intensive Aktionen durchgeführt, indem sie Verbindungsstellen, Truppen und Automaten, Lager und Verteidigungsstellungen in den Zonen von Gherina, Kastoria und Joanina bombardierte. Außerdem wurden im Sturmfuss Batterien und andere Ziele am Höhenzug im Norden Joaninas und auf der Straße Joanina-Kalbiati wiederholt bombardiert. Unsere Flugzeuge haben ferner die Häfen von Valona, Preveza und Vloras bombardiert.

Im Verlauf der Luftkämpfe ist ein feindliches Jagdflugzeug abgeschossen worden, ein weiteres ist wahrscheinlich abgeschossen worden. Aus weiteren Feststellungen ergibt sich, daß während der Operationen vom 2. November weitere sechs feindliche Flugzeuge in den Bereich im gestrichelten Bereich gemeldet werden konnten. Die Zahl der an diesem Tage abgeschossenen feindlichen Flugzeuge betrug somit elf und ein wahrscheinlich abgeschossenes. Einer unserer Jagdverbände hat bei einem Ausfallflug bei Molta einige große Wasserflugzeuge, die im Hafen von Antirion lagen, überfallen und beschossen. Alle unsere bei dieser Aktion eingesetzten Flugzeuge sind zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Feindliche Flugzeuge haben Bomben auf Thyren abgeworfen, wobei ein Eingeborener getötet und vier Eingeborene, darunter eine Frau und ein Kind, verwundet wurden. Bei einem Einflug unserer Jagdflugzeuge ist von der Flak abgeschossen und seine Befähigung vernichtet worden.

Unsere im Atlantik eingesetzten U-Boote haben 24 000 BRT. Schiffsräum versenkt.

„Schlechte Luft in London“

Parlamentsabende öde und leer — Volksvertreter haben sich aufs Land verzogen

Genf, 4. November. „Daily Herald“ befaßt sich in einer ironischen Glosse mit der Tatsache, daß den meisten der sehr ehrenwerten Unterhausabgeordneten plötzlich die Londoner Luft so schlecht bekommt, daß sie es vorziehen, sich in ländlichen Gegenden von ihren Amtspflichten zu erholen, anstatt an Parlaments-Sitzungen im gefährlich gewordenen London teilzunehmen.

„Ich möchte wissen“, schreibt ein Mitarbeiter des Blattes, „wo viele der Unterhausmitglieder waren, als das Parlament in den letzten zwei oder drei Wochen tagte. Sie waren bestimmt nicht in Westminster. Die Bänke waren öde und leer, und die Korridore und Raucherzimmer waren unbewohntes Land. Ich weiß, daß London in diesen Tagen ein heißer Fleck Erde ist, aber einige Millionen von uns vermögen es doch, mit den Dingen hier fertig zu werden. Und es würde besser sein für alle, die es anmacht, wenn in dem Augenblick, da das Volksparlament das nächste Mal zusammenberufen wird, mehr Vertreter des Volkes sich mit uns hier in London vereinigen, um ihren Anteil an der Regierung auszuüben.“

„Dichtblicke“: Englische Illusionskampagne immer dünner

Genf, 5. November. Die auf Geheiß der Regierung in der englischen Presse aufgezogene künstliche Stimmungsmache findet ihren Niederschlag auch in den halbpolitischen Wochenchriften und den Familienzeitschriften. Nur werden die Märchen, die man hier anzuhören mag, noch viel größerer. So vertritt die Zeitschrift „John Bull“ regelmäßig auf der ersten Seite eine die umrahmte Zusammenstellung unter der Ueberschrift „Dichtblicke“, in der alle möglichen Dinge zusammengefaßt werden, aus denen hervorgehen soll, daß die Lage Englands rosig und die der Achsenmächte „geradezu verzweifelt“ sei. Einige Beispiele aus der Reihe dieser „Dichtblicke“: Bomben, die auf die Midlands abgeworfen wurden, enthielten Sand oder Sägespäne (!). — Aus Furcht vor dem englischen Angriff wird die

DAS WIRTSCHAFTS ZUM-ROTEN HUSAREN

Roman von Bernhard Blume

Vertriebsrecht des General-Verlags für die deutsche Presse G. m. b. H. Berlin SW 68, Reichstraße 10

(Nachdruck verboten.)

Der Leutnant Spählinger krochte am Tisch, mit fahlem Gesicht, und rührte sich nicht, als Kreith und Perla hereintraten, und der lange Alexander legte die Hände zusammen wie einer, der sich fesseln lassen will: „Es wird besser sein, wenn wir uns gleich ab“, sagte er, und verzog sein Gesicht zu einem verunglückten Lächeln. Kreith sah ihn aufmerklos an. „Kein Haß du dir das ausgedacht“, machte der andere weiter, „was, Leutnant, und dem Pantlin haßt du mich wohl den Strick um den Hals gelegt.“

„Ja“, sagte Kreith.

„Wir, wollte ich sagen“, verbesserte sich der lange Alexander, „wir haben es selbst getan, da haßt du ganz recht, und ich sage dir, daß du nur ein Wort noch mit uns verwechselst, das haben wir nicht verdient.“ Er sah struppig aus, schmutzig, die Kleider zerrissen, über die Stirn lief eine breite Schramme. Perla war an der Tür stehen geblieben: sie sah mit großen Augen herüber.

Der lange Alexander fing noch einmal an. „Das wissen wir, daß wir das Spiel verloren haben. Es ist uns über, du machst gleich Schluss.“

Der Leutnant hatte den Kopf in die Arme gestützt und sah gedanklich, wie wenn er einen Schlag erwartete.

„Ihr habt euch ja selber ans Messer gesiebert“, sagte Kreith. „Ich habe euch nicht nach Gedrillt geschickt.“

„Stimmt“, sagte der lange Alexander, „aber was läßt man auch überall Geld herumliegen und kümmerst dich nicht um es. Wenn du zwei Beutel voll in einem Reich wirst, dann sind arme Hunde, wir können es brauchen. Und dich macht es nicht ärmer, ob es im Schlamm liegt oder in einer Kiste.“

„Und der Herr Windischgrätz?“ fragte Kreith.

„Ja“, sagte der lange Alexander, „es ist ein Kreuz für den alten Männern. Bei jung verheirateten Leuten kann man nachts um 10 Uhr einsteigen und mit Sporen durchschreiten, die wachen nicht auf; aber der Herr ist ein

durchs Haus zu tappen, als wir mitten in der Arbeit waren. Du taust mir's glauben, ich habe es ihm zuerst im Guten gesagt, aber er war beim besten Willen nicht mehr ins Bett zu kriegen, er ließ ihn und läutete die Feuer-glocke, daß die Hunde in den kerstern Dörfern zu bellanfangen. Ich habe den alten Bod dreimal aufgefordert, den Glockenstrang aus der Hand zu geben, ehe ich ihn dran aufgehängt habe, aber der wollte es nicht anders.“

„Und daß der Leutnant hingegangen ist und hat dem Bogt von Gedrillt einen Fettel ins Fenster gelegt, Kreith sei der Mörder, das haßt du wohl vergessen?“ sagte Perla hart.

„Nein, das habe ich nicht vergessen. Aber, Kamerad —“

„Laß das“, sagte Kreith.

„Du darfst auch nicht vergessen, daß du uns aus deinem Hause gejagt hast. Wir waren ein wenig zornig, wir wollten dir einen Streich spielen, ich gebe es zu, aber wir dachten, was kann dir schon geschehen, du bist ja unschuldig. Dann, als die Sache sich hinzog, tat's uns leid; wir hätten dich sicher herausbekommen, ich schwör's, und wenn wir ein Regiment hätten aufbieten müssen, denn es stehen noch andere hinter uns, und wir haben unsere Finger in mancher Suppe, die du nicht kennst. Unser armer Pantlin sagte immer, ehe er selber sein Leben verlieren, als dich im Reich lassen. Nun, du bist ja ein Mann, der sich selbst zu helfen weiß, und du hast uns den Streich heimgezahlt; wenn wir in diesem Leben noch ein paar Stiefelsohlen abzumachen haben und nicht schon jetzt im Winde schaukeln, dann bloß, weil einem Soldaten zu früh das Gewehr heruntergefallen ist, und damit haßt du ja nicht rechnen können. Aber wo die Bräuche noch eingebastet werden, läßt man den Dieb laufen, wenn der Strick reißt, und ich will nicht hoffen, daß du uns ein zweites Mal die Galgentleiter hinaussagst. Wenn du es aber vorhabst, dann wird keiner von uns eine Hand dagegen rühren; wenn du es willst, soll uns das Urteil gesprochen sein.“

„Sprich es ihnen“, sagte Perla. „Haben sie Mittel mit dir gehabt?“

Der Leutnant hob den Kopf und sah Perla an, mit erloschenem Blick.

Kreith stand da, mit zusammengedrückten Lippen. Man hörte die Brandwunden entsetztes Gesicht wieder in den Armen, seine Schultern zuckten, man sah, daß er lautlos weinte.

Perla schüttelte sich ab und wandte sich ab. Dann wurde mit einem heftigen Auf die Türe aufgerissen und herein stürzte Andreas. Sie mühten sofort weg, leuchtete er. Kreith fragte, was denn sei. Andreas berichtete, er sei gerade zufällig in der Küche gewesen, weil er manchmal dem Küchenmädchen beim Geschirrabwaschen helfe, als ein Leutnant von der Konstablerwache zur Tür herein nach dem Wirt gefragt habe. Er habe sie dann im Nebenzimmer miteinander reden hören und sei an die Tür geschlichen, um zu horchen. „Red' doch“, sagte Kreith. „Na“, sagte Andreas, „ob hier ein Graf Auerberg wohne. Der Wirt sagte, der sei ausgegangen. Dann werde er das Haus umstellen lassen, sagte der Leutnant, er habe den Auftrag, diesen angeblichen Grafen festzunehmen. Und es seien da noch ein paar, nach denen lasse er zur Zeit alle Spelunken abhauen.“

Kreith ging zum Fenster, spähte hinaus, dann verließ er rasch die Herberge. Die anderen wichen nicht von seiner Seite; sie gingen schneller, wenn Kreith schneller ging, und wenn er stehenblieb, blieben sie auch stehen. Als letzte gingen Andreas und Perla. „Das weißt du ja, daß die Stadttore alle geschlossen sind“, sagte der lange Alexander und bemühte sich, mit Kreith gleichen Schritt zu halten. Kreith sah geradeaus. Ihre Tritte hallten in den abendlichen Gassen. „Vielleicht traust du uns nicht“, fuhr der lange Alexander fort, „aber wenn wir dich schon beinahe an den Galgen gebracht haben, wir bringen dich auch wieder herunter, und ich kenne ein Haus am Graben, durch das wir hinauskommen, ohne daß wir das Stadttor passieren müssen.“

Sie kannten tatsächlich einen Durchschlupf, durch den allerlei Gesindel die Stadt zu betreten pflegte, oder zu verlassen, es zeigte sich auch, daß sie in diesem Hause belagert waren, und noch vor Mitternacht standen sie senkrecht der Stadtmauer auf freiem Feld.

„Jetzt brauchen wir zuerst neue Pässe“, sagte der lange Alexander, „denn sie werden im ganzen Land die Herbergen nach uns absuchen lassen, und im Walde schlafen ist für die Vögel gut, aber nicht für uns.“ Er wandte sich zu Kreith. „Ich kenne einen Amtmann in einem Dorf ein paar Meilen von hier, da bekommen wir sie billig. Da können wir Schutz haben, solange wir wollen, wenn wir nur bei Rasse sind.“

(Fortsetzung folgt.)

